

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Verlags-Adresse: St. Gallen, Poststr. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.25. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 25 Rappen. / Grätzlich auch in sämtlichen Bahnhofs-/Straßen-Abonnements-Einrichtungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile mit 10 Spalten für den Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restlagen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Abdruckgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenabschluss Montag abend

Die Frau in der Schweiz und in den USA

Als Tochter eines Schweizer und einer Amerikanerin, die die eine Hälfte ihres Lebens drüben und die andere hier verbracht, habe ich oft Gelegenheit die Leute, besonders die Frauen beider Länder zu vergleichen. Selbstverständlich kann man in einem so kurzen Artikel nur allgemeine Einblicke geben und ich bin mir wohl bewusst, daß es viele Ausnahmen zu dem hier Niedergeschriebenen gibt. Es liegt meinem Temperament ferne über die beiden Frauenwelten zu Gericht zu sitzen, auch lasse ich mich wohlweislich in ein solches Wespennest nicht ein. Mein Vorhaben ist hier lediglich, einige verschiedene Eigenheiten und Gewohnheiten der Schweizerinnen, sowie der amerikanischen Frauen aufzuführen. Es ist ja immer von Interesse zu erfahren, daß es auch anders geht als man gewohnt ist und vielleicht für den einen Weg hält.

Bevor ich mit diesen Aufzählungen beginne, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß amerikanische Gewohnheiten und Ideen, welche hier zuerst heftig abgelehnt wurden, die Schweiz sich nicht selten zu eigen macht. Manchmal vollzieht sich dieser Prozeß schneller, wie fürzlich bei dem zuerst so verachteten „New-Look“, oder den moderneren Tänzen. Er kann aber auch Jahrzehnte dauern wie z. B. die unchapanierte Freiheit der jungen Leute heutzutage, die größere Bewegungsfreiheit der Frau, und der lebendigere Schulunterricht. Es tut also gut, wenn man wissen will wie die Zukunft aussehen könnte, einen Blick auf die USA zu werfen.

Eine mir sehr einleuchtende amerikanische Idee, welche heutzutage sich hier Bahn bricht ist folgende: Keine Arbeit erniedrigt, auch der Akademiker kann, wenn nötig manuelle Arbeit verrichten, ohne sich etwas zu vergeben.

Und nun zuerst zu den äußeren Unterschieden. Die Amerikanerin gibt mehr auf ihr Aussehen, sie kleidet sich eleganter und modischer, Qualität ist eher Nebenache. Sie ist gewöhnlich sicherer im Auftreten, eher oberflächlicher, aber auch anpassungsfähiger als die Schweizerin. Man hört sie selten klagen, wenn ihre Verhältnisse sich zum Schlechten ändern, was dort öfters vorkommt als hier. Ohne lange Studien zuvor gemacht zu haben traut sie sich viel mehr zu. Es kommt selbstverständlich oft nicht ganz so gut heraus wie bei der Schweizerin. Sie geht mutig an das Neue, Ungeübte heran, und dadurch bringt sie Dinge fertig, an welche die Schweizerin sich unter denselben Umständen kaum wagen würde.

Die Amerikanerin, in einem relativ neuen Land lebend, gibt weniger auf Wohnkultur als die Schweizerin, ist dadurch auch beweglicher als diese. Die Gastfreundschaft der Amerikaner ist wohlbekannt, der Gast wird gleich zur Familie gezählt und kann mitarbeiten, wenn „die Not an Mann“ oder an die Frau geht. Hier ist man zurückgezügelter. Gerechtigkeitshalber will ich gleich beifügen, daß ich auf unserer fürzlichen Reise nach Ostafrika von mir unbekanntem Schweizern eingeladen

wurde, deren Gastfreundschaft bei der Amerikaner fast noch übertraf. Die schweizerische Reserviertheit scheint demnach mehr aus den engen Verhältnissen hier zu entstehen, als aus tiefer Charaktereigenschaft.

Es amüsiert mich, die verschiedenen Ideen über Reinlichkeit der Bewohner beider Länder zu vergleichen. Während die meisten Amerikanerinnen tot unglücklich sind, wenn sie nicht zu ihrem täglichen Bad kommen, scheinen viele Schweizerinnen unbedrückt zu sein, wenn sie ihr Haus nicht öfters durch große „Bubete“ auf den Kopf stellen können. Auch muß die Amerikanerin täglich ihre sechs Glas Wasserteinker, gewöhnlich vom Arzt verrieben, hier im Gegenteil bin ich öfters auf eine gewisse Angst vor zu viel Wasser innerlich genommen geübt, manchmal sogar auch äußerlich. — Auch mit dem Lüften gehen die Ideen auseinander. Die Schweizerin sperrt die Fenster zu einer gewissen Zeit aus Prinzip auf, ob nötig oder nicht, und ob man nachher friert oder nicht. Die Amerikanerin nur, wenn sie Luftwechsel für nötig hält. Hier wird Zugluft als gefährlich angesehen, im Sommer wird und schlafen die Amerikaner darin.

Wir wissen natürlich alle, daß die Amerikanerin von ihrem Mann verhörrt wird, sie erwartet auch mehr Hilfe im Haushalt von ihm, er gibt sie gewöhnlich gerne. Die Schweizerin dagegen glaubt, daß die Männerwelt von Geschäft und Politik mit dem Frauenwelt des Haushaltes getrennt sein soll. Auch läßt die Schweizerin außerst einen jenseit in ihrer Küche. Es gibt jedoch hier eine Ausnahme. Dieser Fall tritt gewöhnlich ein, wenn eingeladen Gäste das Haus verlassen. Nachdem sie Abschied genommen haben greifen sie plötzlich in ihre Taschen, öffnen mehr oder weniger heimlich diverse Türen, um, wenn sie die Küche entdeckt haben, dort für den dienstbaren Geist ihren Döulus erleichtert niederzuliegen.

Die Amerikanerin gibt ihren Kindern größere Freiheiten, die Schule übernimmt dort, neben ihren anderen Aufgaben einen großen Teil der Charakterbildung der Schüler. Die Frau pflegt jedoch näheren Kontakt mit den Schülern ihrer Kinder und deren Lehren und ist nicht selten von ausschlaggebendem Einfluß auf das Programm der Schule.

Die meisten Schweizer finden das amerikanische Kind verwöhnt. Es wird als ganz jung schon als eigene Persönlichkeit behandelt. Die Erziehung des Kindes geht dort von der Idee aus: „Das Leben ist schwer, laßt das Kind es darum so schön haben wie möglich.“ Während man hier denkt: „Das Leben ist schwer, bereiten wir das Kind durch Strenge und Entschärfung darauf vor.“ Der Amerikaner, trotz ihrer Erziehung, paßt sich den Schicksalslagen besser an als der Schweizer, weil er beweglicher und anpassungsfähiger und weniger traditionsgebunden ist. Die amerikanische Behandlung der Kinder ist natürlich für die Mitmenschen viel mühsamer als die schweizerische.

Wir finden in dem Land der Extreme, den USA, auch viel verschönerere Frauentypen als hier. Man trifft dort neben dem frivolen Ding, dessen einziger Lebenszweck der Flirt zu sein scheint, auch oft die hochkultivierte, geschickte, immer hilfsbereite Frau. Gewöhnlich ist in den USA die Frau die Trägerin der Konversation. Der Mann überläßt das gerne ihr, ob aus Ritterschaft, Trägheit, unbewußtem Minderwertigkeitsgefühl, oder allen drei, habe ich bis jetzt noch nicht herausgefunden. Während das Leben der Amerikanerin oft in der Fremde im Leben der Amerikaner eine viel größere Rolle. Die Leute der USA sind geistig und nicht gerne allein. Hat eine Frau etwa eine langweilige Arbeit wie z. B. Strümpfe flicken vor, so läßt oft mehrere Frauen dazu bestimmen in einem der Häuser, bringen ihre Kinder mit. So wird das Langweilige in das Angenehme verwandelt. — Die Schweizerinnen helfen sich untereinander mit großer Selbstverständlichkeit aus, machen Kommissionen für einander, bitten die Nachbarn, oder, gibt jemand eine Gefälligkeit, so ipert man mit den Vorbereitungen und dem Auftrahmen behilflich. Jetzt, da es hier immer hält Tensiboten zu bekommen, würden diese Gewohnheiten der Schweizerin das Leben erleichtern.

Wir wissen, daß die Frauen der USA seit den zwanzig Jahren das Stimmrecht besitzen. Leider kann ich nichts Weiterführendes berichten, das dadurch gefördert ist. Ich glaube jedoch, daß die Frauen durch das Stimmrecht viel dazu beigetragen haben die gewaltige politische Korruption, besonders in den Großstädten, zurück zu drängen. „The League of Women's Voters“ (Frauenliga) gibt vor jeder Wahl ein überparteiliches Bulletin über jeden Kandidaten heraus. Die Amerikanerinnen sind im Gegensatz zu den Amerikanern aber bereit gegen den Kandidaten ihrer Partei zu stimmen, wenn irgend eine Welle über seiner politischen Tätigkeit schwebt.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß viele der Einstellungen und Gewohnheiten der Amerikanerinnen sowie der Schweizerinnen auf der Geschichte und geographischen Lage des Landes beruhen. C. F.

Wir Frauen und die Preispolitik

G. M. Der Fleischstreik hat gezeigt, daß die Frauen auch ohne Stimmrecht in die Preispolitik eingreifen können: sie haben der Regierung- und Verbandspolitik die Macht der Konsumenten entgegengeleitet, eine Macht, die auf der Solidarität breiterer Volksschichten beruht. Und diese Macht bewirkt, daß die Fleischpreise nicht nur nicht steigen, sondern teilweise sogar gesunken sind. Das ist eine Lehre, die nicht vergessen werden darf und für die Zukunft genutzt werden muß. Die vor kurzem erfolgte Gründung eines schweizerischen Konsumentenverbandes, dem die Angestelltenverbände zu Gevahr stehen, beweist denn auch, daß die Konsumenten ihre bisher verzeitelten Kräfte sammeln wollen. Die Frauen haben allen Grund, diesen jungen Verband zu unterstützen und sich ihm durch angemessene Vertretungen einzugliedern.

Ueber „Frauen der Preispolitik und was wir Frauen dazu zu sagen haben“ sprach kürzlich in Bern ein weibliches Mitglied der eidgenössischen Preiskontrolle, Frau Dr. E. Carrard (Aarau), in sachkundiger und anregender Art. Der von Adrienue Genzshaus mit Spingabe und Gehild geleitete Frauenstimmrechtsverein Bern hatte, zusammen mit sechs weiteren Frauenorganisationen, zu diesem öffentlichen Vortrag- und Ausspracheabend eingeladen.

Mme. Carrard gab einen Rückblick auf die Entwicklung der Preispolitik seit Kriegsende, die mit der Lohnpolitik eng verknüpft ist. Entgegen allen Erwartungen sind damals die Preise nicht gefallen, sondern weiterhin gestiegen; nicht unter dem Druck der Weltmarktpreise (den diese seitlich in sich gegenseitig), sondern unter dem Druck der inländischen Auftriebskräfte: der Lohnsteigerungsgeboten. Denn in den meisten Wirtschaftszweigen waren die Reallohn nicht angepaßt. Lohnsteigerungen zeitigen

aber zwangsläufig Rückwirkungen auf die Preise. So kam es zur verhängnisvollen „Spirale“, den einander nachfolgenden Löhnen und Preisen.

Die Lage spitzte sich zu, als im Herbst 1947 seitens der Landwirtschaft eine erneute Preissteigerung auf landwirtschaftlichen Produkten gefordert wurde. Die Preisstabilisierungskommission, an deren Spitze Prof. Böhler steht, war sich darüber einig, daß dieser bedrohlichen Entwidlung Einhalt geboten werden müsse. Breite Kreise, darunter der Bund schweizerischer Frauenvereine, unterstützten sie in diesem Vektren. An neue Staatsmaßnahmen durfte nicht gedacht werden, nachdem die Wirtschaft jahrelang unter strengen Regelungen gestanden war. Es kam zum

Stabilisierungsabkommen

das kein staatliches Gesetz, sondern ein freies politisch-moralisches Abkommen der verschiedenen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände darstellte. Im Stabilisierungsausschuß sitzen sieben Arbeitnehmer und ebensoviele Arbeitgeber. Bisher waren die Verbände, „unter sich“, jedoch hatte keine eigenen Interessen im Auge. Im Stabilisierungsausschuß finden sie sich zum ersten Mal zu gemeinsamer Arbeit im Interesse aller zusammen.

Das Stabilisierungsabkommen wurde zunächst auf sechs Monate abgeschlossen, in der Folge aber bis Ende 1949 verlängert. Gegen Ende dieses Jahres wird es sich zeigen, ob das Abkommen verlängert werden muß, was von zahlreichen internationalen Faktoren abhängt.

Um der Teuerung und der damit verbundenen Inflationsgefahr zu steuern, hat der Bund eine ganze Anzahl von Verbilligungsaaktionen durchgeführt, die in nächster Zeit abgebaut werden sollen, vorausgesetzt, daß die Weltmarktpreise es erlauben.

Salome brennt durch

Roman von Da Frohnmeier

Er ist fort. Zwei Wochen schon. Gleich am Tag nach meiner großen Weichte. Und er hat sich nicht von uns verabschiedet. Und ich habe ihn am Dienstagmorgen überhaupt nicht gesehen. Nur Emmeli begegnete ihm, als sie vom Markt heimkam, unter der Hausrut, und da sagte sie: „Göhen Sie wieder ausreiten, Herr Pfiheller.“ Da hätte ich sein Gesicht sehen sollen, Sabiniel, als ich das sagte! Es wäre dir jeder Anreiz vergangen. Richtig dumme ich er drein, als er mich anstarrte! — Ja nun, wir brauchen uns nun ja nicht mehr über ihn aufzuregen, und betneinweg bin ich ehlich froh, daß er weg ist!“

Aber ich bin nicht froh. Nein, ich habe den aller-schlimmsten „Seelenfömmter“, den ich je gehabt. Denn ich habe ihn ja noch immer gern — — — ach was, gern! Meine Liebe ist so groß, daß ich ganz ausgefüllt bin davon — bis in die Fingerringen hinein und bis in den tiefsten Herzschlag hinein fühle ich sie — — — ich habe nicht gewußt, daß es so etwas gibt, und daß es um die richtige Liebe eine solche ernste Sache ist.

Warum er mich weggegangen ist? Fräulein Völiger sagte am Willtagstisch, ein Telegramm habe ihn plötzlich nach Hause gerufen, irgendwohin in die Schweiz, den Namen des Ortes habe sie vergessen, Geographie sei noch nie ihre starke Seite gewesen. Die

Gäste hörten einen Augenblick zu, der eine und andere murmelte etwas, und dann redeten sie wieder dort weiter, wo Fräulein Völigers Mitteilung sie unterbrochen hatte. Auf keinem Gesicht konnte ich auch nur die geringste Anteilnahme bemerken, und ich mußte denken: wie wenig kümmern sich doch die Menschen umeinander! Wochenlang sitzen sie am liebsten Tisch, unterhalten sich über den Krieg und die hohen Preise und über ein Theater- oder Kinofest. Aber wenn dann einer plötzlich verschwindet, sagt man „ach so!“ und ischibt sich einen Brocken in den Mund.

Emmeli will nicht an das Telegramm glauben. Sie beobachtete stet und fest, daß ihre Frage ihr verjagt habe, und ich kann ihr nicht widersprechen. Ein Dienstmann hat am Nachmittag sein Gesicht abgeholt — Fräulein Völiger war telefonisch gebeten worden, es zu paßen —, und natürlich konnte man den nicht fragen: wohin bringen Sie die beiden Köpfer? Fräulein Völiger nahm ohne Weiteres an, er gehe zum Bahnhof.

Warum läuft bei andern Leuten alles so glatt und nur bei mir nicht? Man kommt zur Welt, wird getauft, später konfirmiert und dann getraut. Ohne alle Komplikationen geht das bei den andern vor sich. Nach Emmeli schmeckt jetzt mit einer Selbstverständlichkeit von ihrer Hofweil und Ausreiter und auch von ihrer künftigen Arbeit. Da, eigentlich von dem am meisten — mir scheint, sie werde eine idealistische Bäuerin sein und lauter preisgekrönte Kühe ausziehen. Wenn ich sie nicht so gern hätte, könnte ich geradezu neidisch werden. Uebrigens, ihre Ehrlichkeit grenzt ans Unheimliche. Denn trotzdem ich

mir alle Mühe gebe, sie von meinem Seelenfömmter nichts merken zu lassen, geht sie so zart mit mir um, sagt auch nie mehr „Auguhnd“, weil sie merkte, daß es mir weh tat. Einmal aber auch gab sie mir einen lauren Apfel zu essen, als ich nämlich wieder über die Großmama und ihre Gleichgültigkeit mir gegenüber loszog. „Sabiniel“, sagte sie, „halt du eigentlich je einmal darüber nachgedacht, was dein Durchtrennen für die alte Frau bedeutet hat? Meiner Seel, da zieht man ein Kind, das einzige, was einem vom Familienglück geblieben ist, auf und sorgt Jahr um Jahr, daß es ihm an nichts fehlt, und dann eines Tages geht das mir nichts, dir nichts davon. Ich kann ja verstehen, daß du's getan hast, und wenn ich nur an dich denke, freue ich mich einfach darüber, aber — — — eben, wir müssen doch auch an die andere Seite denken. Es wird dir gewiß mitunter himmeltraurig zu Mute sein!“

„Am dem Abend einmal sicher nicht, als ich durchs Fenster schaute! Geladit hat sie, aus vollem Herzen geladit! Wenn ich daran denke, verpüre ich kein bißchen Mitleid, da darff mir's glauben!“

Wenn ich aber an anderes denke, verpüre ich tatsächlich etwas wie Reue. Das heißt, daß ich durchgegangen, bereue ich nicht, aber daß ich so getrennt bin von ihr, daß ich nicht weiß, was sie treibt und wie's ihr geht, das plagt mich. Und mitunter habe ich eine solche Sehnsucht, wieder einmal ihr schönes helles Gesicht zu sehen, ihre schwarzen Funtelaugen... Kürzlich fuhr ich in der Nacht plötzlich in die Höhe, denn mir hatte geträumt, ich ginge durch unsere Garten hatte Haus zu und höre durch die offene Tür Großmamas Schritte und das Aufhören ihres Stoffs

— aber es war nur der Wind, der an einem Laden rüttelte.

Emmeli, die so an ihrem Büggel hängt, kann gut verstehen, daß ich heimlich habe nach Haus und Garten, und sie meinte, ich solle doch wieder einmal hinauswandern, am besten gerade nächsten Samstagabend. Da haben unsere jenseitigen Güte nämlich meistens etwas vor, und deshalb wird der Nachtrief erst lange nach Mitternacht zugetroffen.

Uebtrigen, vier Tage, nachdem er weggegangen, ist sein Zimmer schon wieder belegt geworden. Aber die erste Nacht! Wir mußten geradezu ein Lachen verbeiben. Emmeli und ich, als er uns begrüßte. Denn er fuhr sich dabei immer durch den Haardöppel, der hell nach oben geschleift ist und in der Farbe an eine rote Nübe erinnert. Zur Abwechslung schlieferte er mit den Armen, verstränkte die Hände auf dem Rücken — furzum, man hat das Gefühl, er wolle nicht moßin mit diesen Gliedmaßen, die aus viel zu langen Wermeln herausragen. Emmeli meinte nachher ein bißchen bedauernd, es werde mit seiner Klasse nicht zum besten bestellt sein, denn der Anzug sei nämlich ererbt und nicht für ihn zugechnitten.

Wir tut er auch ein wenig leid, weil er nämlich fastüber solche Augen hat. Er trägt eine schwarze Strübe, die er auch im Zimmer nicht ablegt, und beim Essen bißt er sich über seinen Teller, und wenn er eine Zeitung zur Hand nimmt, muß er sie ganz nahe ans Gesicht halten. Er ist übrigens unheimlich viel und seine Tischnachbarn — er ist ungemein edel und Georges Wolferser Platz! — haben gewiß noch nicht viel an „ja“ und „nein“ von ihm gehört. Eine mertwürdige Stimme hat er übrigens, ganz

Bemerkenswert freimütig feste sich die Vortragende auch mit dem heissen Thema „Preis ausgleichsfragen“ auseinander. In der Kriegszeit zählte man 55 verschiedene Preisgleichstufen, die sich während der Kriegsjahre veränderten haben. Als Beispiel einer gut funktionierenden und einem guten Zweck dienenden Preisgleichstufe erwähnte die Referentin die Transportpreisgleichstufe für die Bergbeobachtung. Im Preis, den wir für Stoffe der teureren Sorten bezahlen, ist eine Abgabe begriffen. Diese Abgaben leisten einen Fonds; die genannte Transportpreisgleichstufe, damit dieser die Bergbeobachtung trotz der hohen Tarife der Bergbahnen den Zuhörern zum gleichen Preise bezogen kann wie die Bevölkerung im Tiefland.

Die meisten Preisgleichstufen sind heute abgeschafft. Die wenigen noch bestehenden beruhen landwirtschaftliche Erzeugnisse. Unsere Landwirtschaft bedarf des Schutzes; so ist zum Beispiel eine gewisse Anporierung für ausländische Gemüse und Früchte am Platze. Wir Konsumenten sind bereit, Opfer zu tragen, Abgaben zu entrichten, wenn wir wissen, wozu das Geld gebraucht wird.

Der Konsument muß den Preisgleichstufen in die Rechnung setzen können.

So führte Frau Carrard aus und rief die Frauen und Frauenorganisationen auf, hier äußerst nachsichtig zu sein und Interventionen nicht zu machen. Diesen Forderungen der Vortragenden kommt besondere Bedeutung zu angesichts der Tatsache, daß es auf Grund der neuen Wirtschaftspolitik möglich ist, weitere Preisgleichstufen zu gründen; auch können unter Umständen bereits bestehende, in der Kriegszeit durch bundesstaatlichen Maßnahmen beschlagnahmte Lebensmittel (wie auf Vorrat beschlagnahmte Käse) in der ordentlichen Preisgebung verwendet werden.

Zum Schluß präzisierte Frau Dr. Carrard das

Mietzinsproblem. Sie betonte, daß es zu einer allgemeinen Linderung der Mietzinskontrolle nicht kommen werde, solange das Stabilisierungsabkommen in Kraft sei. Für den Mieter ist es wichtig, daß die Anpassung der Mietzins erst dann erfolgt, wenn der Wohnungsmarkt sich wieder normalisiert haben wird — sonst droht von neuem die Spirale! Das Mietzinsproblem ist eine Teilfrage der Wohnbaupolitik und muß in diesem großen Rahmen gelöst werden.

Den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen Mme. Carrard folgte eine rege Aussprache, in der unter anderem die oft sehr überhöhten Preise der Textil- und Lederwaren (Schuhe!) beanstandet wurden; hier mit Kaufkraft zurückzuführen sei Pflicht des einsichtigen Konsumenten.

Einstimmig nahmen die verammelten Vertreterinnen eine

Resolution

an, die dem Vorkeser des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements überreicht werden soll. Die Frauen stellen in dieser Entschliessung fest,

„daß sie unter der außerordentlichen Verlebung des Bundeses auf zur Mitarbeit aufgerufen worden sind;

sie wünschen,“ — so lesen wir im Resolutionsstext weiter — „daß auch unter der ordentlichen Preisgebung die Frauen weitgehend zur Mitarbeit in wirtschaftlichen Kommissionen beigezogen werden.

Sie erwarten, daß die maßgebenden Behörden, im Sinne einer gesunden Preispolitik, in der nächsten Zeit die Frauen rechtzeitig über Mangel und Ueberfluß auf dem Lebensmittelmarkt orientieren werden;

sie fordern eine Preispolitik, die in gerechter und loyaler Weise die Interessen aller Volksteile zu wahren versteht.“

Gerda Stöder-Meyer

Stichtagen. Der Analphabetismus ist dort erschreckend weit verbreitet. In Italien wird begrifflicherweise eben zuerst den Industriebetrieben geholfen. Im Mai findet in Neapel eine internationale Aktion für die fünfjährige Jugend Schwedens und ihre Erziehung. Eine Gruppe von englischen, französischen, belgischen und schweizerischen Referenten wird gemeinsam mit italienischen Jugendbevollmächtigten die Aktion mit einer Vortragserreihe einleiten, an welcher 200 Erzieher, Sozialarbeiter und Kinderärzte aus ganz Schweden, einhundertfünfzig Säuglinge und Garbinnen, teilnehmen werden. Es sollte nun möglichst viel Unterrichts- und Anfahrtsmaterial zusammengestellt werden, das den technischen und kulturellen Beitrag praktisch ergäuzen wird. Material zur Einrichtung von Schulen (Schulbänke, Tische usw.) wird benötigt, das fürige Schulmaterial, Projektionsapparate, Schulapothen.

Wer mitfehlen will, das große Kinderland in Italien zu lindern, möge Naturwissenschaften mit der Bezeichnung „SEPEE in Neapel“ adressieren an den Sammellager, Schweizerische, Europäische, Ungarn, Reggimontstraße 23, bestehend mit dem gleichen Namen an das Postfachkonto der SEPEE in Basel, V. 18881. Gutheißene für freie Frucht können auf Wunsch bei Fräulein Marianne Rothbach, Grobholzstraße 4, Kriens, Zürich, Tel. (041) 2 80 64 angefordert werden. Letzter Zeitpunkt für die Abendung von Paketen oder Briefen: 15. März 1949. Dr. Forst betonte zu Recht, daß diese nachbarliche Hilfe selbst Kulturgut ist, das wir exportieren können.

Der zweite Teil der Tagung galt inner-schweizerischer Politik. „Das Schweizervolk und seine Behörden“. Der erste Referent, Dr. Aligier, zeigte bald, daß es sich in anderen zweiten Teil darum handelte, eine gewisse Spannung, die zwischen Volk und Behörde besteht, aufzulösen. Er ging von Briefen aus, die ihm als Redaktor des Beobachters zugehen. Der Referent unterscheidet zwischen der Kategorie der Jungen oder Alten, Enttäuschten oder Gekränkten, die ihr persönliches Verlangen durch eine Kritik an der Wortordnung verdeuten möchten. Daneben zählt er die „normalen“ Kritiker auf, die etwa ein Steuerermäßigung haben, oder die sich am Fall Wagner ereignen usw. Der Referent sieht die Schuld an der bestehenden Spannung u. a. im Zusammenbruch aller weltanschaulichen Ideologien, in der Parteienunfähigkeit der Behörden in der letzten Departementspolitik, im Terror der Fiskusleute, in der Ueberempfindlichkeit der Behörden gegenüber einer Opposition, im Fehlen wirtschaftlicher Persönlichkeiten. Es gibt allerdings auch objektive Ursachen, die an der Spannung schuld sind, die Komplikationen in der Weltlage, die immer größer werdende Zahl von Sachgeschäften. Statt an offiziellen Stellen zu erscheinen, sollte der Bundesrat öfters „unauffällig“ im Volke auftauchen. Die Behörden sollten sich gegenüber Presse und Radio entgegenkommender erweisen, weil gerade Presse und Radio die Mittel dafür sind, zwischen Behörde und Volk ein Band zu knüpfen.

Der leitende Regierungsrat Dr. Benno Galli machte darauf aufmerksam, daß es jedoch ist, von einer Seite zwischen Volk und Behörde zu sprechen. Die Behörden heischen ja nicht nur aus einem etwa auf dem Damm thronenden Bundesrat, sondern aus einer großen Zahl kleiner und kleiner Behörden in Kanton und Gemeinden und diese Behörden werden in dem Volk gewährt (besw. von den männlichen Stimmberechtigten, Veri.). Der Einfluß ist dem Volke also gewährt. Regierungsrat Galli hält dem ersten Referent gegenüber, daß keine echte Demokratie auf Parteien vergründet könne. Man könne nicht einen Sozialstaat mit den entsprechenden Aufgaben verlangen und diesem Staat dann die Mittel, Steuern usw., vorenthalten.

„Schluß sprach Frau Küll-Brühli, Rheinleiden. Sie sagte auf, daß es weniger der Kampf mit dem großen Politik ist, der Unwillen hervorruft, sondern Stiers der Kampf mit den Amtsinhabern, also mit Monsieur le Bureau. An den Amtsinhabern entfehlt oft der Anmut. Der Beamte sollte daran denken, daß er nicht gegen sondern für das Volk an seinem Arbeitsplatz steht. Diejenigen, die Beamte wählen tragen oft die Schuld. Es ist zu bedauern, daß die Frau nicht einmal dort mitbestimmen hat, wo ihre Stimme unbedingt notwendig wäre, also bei der Erziehung, Zivildienst, Pflegeleistungen, Anhaltswesen usw. Wichtig ist, daß alle jene Frauen, die es immer ungenügend übersehen, sich überlegen, was der Kampf um ein Mitspracherecht zu führen. Was die Frauen erreichen könnten, das sah man, als es um die Gleichberechtigung ging.“

In der Diskussion veranlaßte man aktive Stellungnahme zum Wissenschaftsurlaub und zur Sozialgesetzgebung.

Die Tagung stellte der politischen Reise der Frau das beste Zeugnis aus.

Politik und Andere

Kindertritt von Präsident Chiang Kai-Shek

Das abendliche Vorbringen der chinesischen Kommunisten im Bürgerkrieg — die Kommunisten sind nun auch in Peking eingedrungen — hat zum Kindertritt Chiang Kai-Sheks geführt, der während 25 Jahren, also auch während des acht Jahre dauernden Krieges gegen Japan, des Volkes anerkannter Führer war. Sein Nachfolger ist Li Tsi-Hsing, Yen, von dem man hofft, daß er in Wide Friedensverhandlungen einleiten könne.

Der Staat Israel

Ist von Frankreich und Italien de facto anerkannt worden. — Diese Woche fanden in Palästina die Wahlen zur verfassunggebenden Versammlung statt. Die Wahlresultate sind zur Zeit der Abfassung dieses Berichtes noch nicht bekannt. Für die wählenden Wohnbevölkerungen hat die Regierung spezielle Stunden festgesetzt, um diesen verleihten Arbeiterinnen den Gang zur Urne zu ermöglichen.

Bermehrte Mittel zur Tuberkulosebekämpfung

Der Bundesrat hat neue Bestimmungen für die Ausgestaltung der freiwilligen Tuberkuloseversicherung erlassen. Die Bundesleitungen an die Kantone bei operativen Eingriffen und bei Anwendung besonders teurer Medikamente wurden neu bestimmt, resp. erhöht und damit eine Anpassung an moderne Behandlungsmethoden vorgenommen.

Ein ständiges Zentralsekretariat

hat sich die Schweiz Vereinigung gegen die Tuberkulose geschaffen. Präsident der Vereinigung ist nun Dr. med. Kaufmann, Zürich; das Sekretariat wird in Bern unter Leitung von Sekretär Ermin Scheller geführt.

Ein wichtiger Vorkurs

Mit der hohen Stimmbeteiligung von 86 Prozent haben die Wähler eine Verfassungsinitiative für die Sicherung und den Ausbau der Majesträfte in Graubünden angenommen. Der bündnerische Verfassungsrat wird nun ein Artikel beigefügt, wonach Wasserleitungen nach anderen Kantonen zum Zweck der Nutzung der Genehmigung durch das Volk bedürfen, also des Kantons und nicht nur einzelner Gemeinden. Man hofft nun, daß der Verfassungsrat die Wenden und damit die Stromversorgung der übrigen Schweiz in ein allseitiges Stadium treten könne.

Um den Beitritt der Schweiz zur Internationalen Flüchtlingshilfe

Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung, den Beitritt der Schweiz zur Internationalen Organisation für Flüchtlingshilfe der UNO gutzuheissen. Diese Organisation verhalf im letzten Jahre 256 000 Entwurfsstellen zu neuer Heimat oder Repatriierung, 800 000 Flüchtlinge warteten noch auf solche Hilfe, die im letzten Jahre zweier Jahre durchzuführen sollte, um die jährlich ankommenden rund 100 Millionen Dollars für dieses Werk zahlen die USA über 45 Prozent. Von der Schweiz erwartet man als Mitglied für die nächsten beiden Jahre jährlich 4, resp. 12,5 Millionen Fr. Beitrag.

Zunahme der Fabrikarbeiterschaft

Laut Zählung der eidgenössischen Fabrikinspektoren hat sich die Arbeiterzahl in den nun 11 364 Betrieben um 10 000 Arbeiter auf total 531 353 Personen erhöht, 168 997 sind Frauen. Die Zahl der Fremdarbeiter beträgt 52 500.

Ein hohes Amt

wurde der Schwedin Frau Alma Mörbäl übergeben. Sie ist zur Leiterin der Abteilung für soziale Fragen bei der UNO ernannt worden. Frau Mörbäl ist Volkswirtschaftlerin und für ihre praktischen und theoretischen Arbeiten auf den Gebieten der Wohlfahrtspflege in Schweden und international sehr angesehen. Ihr Mann ist ebenfalls bei der UNO tätig.

Die Sozialistische Partei Italiens

an ihrem Parteitag in Paris im Namen Angelita Babanoff gewählt. Frau Babanoff ist gebürtige Russin, jedoch seit langem in Italien heimisch. Sie war während des faschistischen Regimes eine Zeit lang verbannt. Die Partei hat ihr bisheriges Emblem (Sichel und Hammer abgelehnt) und als neues die aufgehende Sonne gewählt. In ihrer Antrittsrede erklärte Frau Babanoff, daß es notwendig sei, daß ihre Partei in der italienischen Regierung mitarbeitete und eine klare Stellung gegen die Sowjetunion einnahm.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“

Sonntag, den 16. Januar 1949, tagte in Bern die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“. Aktuelle politische Probleme kamen zur Sprache, Probleme, die alle Anwesenden interessierten, gleichgültig, aus welchem Lager“ sie kamen. An Stelle der erkrankten Präsidentin, Frau Schmid, leitete die Vizepräsidentin Fräulein Georgine Gerhards die Versammlung. Fräulein Gerhards rief in Erinnerung, daß die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“ der Schweizerinnen in der Zeit des Frontenitienkriegs gegründet wurde. Es sollte eine Abwehr geschäftlichen werden gegen die Kräfte, die unsere Demokratie untergraben wollten. Aber auch heute noch hat die Arbeitsgemeinschaft ihre Berechtigung. Die Einküpfung, die damals fast zur Lage trat, ist noch nicht ganz verschwunden, zudem bedarf unsere Demokratie eines Ausbaues, man denke nur daran, daß die Frauen, die größere Hälfte des Schweizervolkes, noch kein politisches Mitspracherecht besitzen.

Vorgängig der öffentlichen Versammlung beschloßen, daß in einer kurzen Delegiertenversammlung beschloßen, daß die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“ teilnehmenden Bund der Frauen vertreten beitreten werde. Weiter wurde die Unterfertigung der Label-Bewegung postuliert. Man war erfreut zu hören, daß in der ganzen Schweiz nur 123 Firmen „Label-Firmen“ sind, eine läßliche Zahl. Wir Frauen haben die Aufgabe, in den Geschäften immer wieder nach Label-Produkten zu fragen, um dadurch mehr Firmen zum Beitritt zu bewegen.

Das erste Referat wurde von Fräulein Dr. Somazzi, Bern, gehalten; Fräulein Dr. Somazzi war beauftragt als Delegierte des Bundesrates in New York und Beirut, wo sie an Konferenzen der UNESCO teilnahm. Aber ihre Einträge betrafen die Referentin anpackend. Die UNO greift das Problem, Schranken zwischen Krieg und Frieden aufzulösen, nicht nur auf politischem Gebiet an, sondern auch auf rechtlichem, wirtschaftlichem, sozialem und auch kulturellem. Die UNESCO ist der Organismus, der die kulturellen Fragen bearbeitet. UNO und UNESCO verbinden beide, den einzelnen Menschen zu interessieren. Am Geiste des Menschen muß der Aufbau des Friedens beginnen, denn nur dadurch ist es möglich, eine menschlichere Welt, eine menschlichere Politik zu schaffen. Die Welt hört immer nur von den Kämpfen im

Sicherheitsrat der UNO und der Einzelne ist daher leicht geneigt anzunehmen, die Vereinigten Nationen und ihre internationalen Vereinigungen leisten überhaupt nichts Positives. Es ist ein Verdienst der Referentin, wieder einmal darauf hingewiesen zu haben, wie groß die Interessengegenstände sind, welche die UNO zu überwinden hat und wie hoch es daher eingeschätzt werden muß, wenn auch nur der kleinste Schritt registriert werden kann. Es wird doch läßlich der Versuch unternommen, sich in einem öffentlichen Rat der Nationen zu verständigen. Man darf nie vergessen, daß die UNO ja nicht nur aus dem unzureichenden Sicherheitsrat besteht, sondern aus verschiedenen nicht minder wichtigen Organisationen: dem Wirtschafts- und Sozialrat, der UNESCO, der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO), der Kommission zum Schutz der Menschenrechte, dem Internationalen Gerichtshof usw. Die Zweige der UNO haben schon Wertvolles geleistet. Zu verschiedenen Organisationen können Staaten als Mitglieder beitreten, die selbst nicht Mitglieder der UNO sind, z. B. der UNESCO (Schweiz). Wir wollen mit unseren Kräften mitfehlen, diese kleine, nicht von Krieg beherrschte Welt zu schaffen! Die Referentin las ihre Einträge von den Sitzungen der UNESCO in Amerika und Beirut folgendenmaßen zusammen: Ich habe gesehen, daß es doch eine ganz große Schür von bis zum zurechtentendlichen Männern, Staatsmännern und Erziehern gibt, die Menschlichkeit wollen, die retten wollen, was heute an europäischem Kulturgut gefährdet ist. Seltener wir mit, Ergreifen applaudierten die Anwesenden die Worte der Referentin.

Über die Aktion „Internationale Studierende“ sprach Fräulein Dr. Somazzi. Sie las die „8 in 8“, die im Auftrag der Europäischen Arbeitsberichte deren Präsident Dr. Oscar Frotz. Seine Reisen in verschiedenen Ländern Europas haben ihm gezeigt, daß sich wohl die materielle Lage in vielen Ländern gebessert hat, die geistige Arbeitsarbeit bei der Jugend aber noch ganz in den Anfängen steht. Und gerade hier gilt es doch einzulegen, nämlich man eine bessere Welt. Bis jetzt ist in dieser Beziehung am meisten in Polen erreicht worden. Die Aktion ist hauptsächlich zur Unterstützung der Selbsthilfe in den einzelnen Ländern gedacht worden. Die Anregung liegt gegeben, beim Aufbau still mitzugehen werden. Die nächste Aktion gilt dem großen Elend der Kinder in

und ein oder zweimal hörte ich Her klaffen — er war bestimmt nicht an der Kette — Emmeli hatte mir verdröppeln, ein Auge auf den Nachtriegel zu haben. Immer ich konnte doch ihren Schick! Wenn sie einmal die Augen zutut, schläft sie bei die Säbne träben. Zu müde daher haben, vor Mitternacht zurück zu sein. Fräulein Günther war zwar an einem Auge, und ich hatte sie sagen hören, sie werde nicht vor zwei Uhr zurückkehren. Aber ganz ihre Hälfte ist mich doch nicht, denn einmal gefiel es ihr nicht bei einem Ball, und da kam sie wahrscheinlich nach einer Stunde zurück — Emmeli und ich waren noch nicht einmal nach oben gegangen — (Fortsetzung folgt.)

Die alte Jungfer

von Maria Dufli-Rutishauser
Es kann manchmal vorkommen, daß vor meinen Augen die Zeit wie ein Schleier hinfällt. Dann geht das alte Vaterhaus vor mir und Menschen gehen ein und aus, die nicht mehr leben. Es sind nicht nur die eigenen, nein — oft sieh ich in der Stube dahinter und es kommen Leute zu mir, wie sie vor langer Zeit zu Vater kamen, daß er ihnen rief. Man merkte es schon an der Art, wie viele Menschen die Schuhe putzen vor der laubigen Stiege, daß sie um etwas bitten müßten. Es war, als ob sie sich einmal bekümmern müßten. Dann traten sie über die fünf Stufen und stinkten die Haustüre. „Es duhn öpfer!“ sagte die Mutter. Ja, es loppie, bestium und schickern. Ach dann fand ein Mann

hoch und pispig — ah, er ist eben in allem ein Gegenstand! Auch darin, daß man alles von ihm weiß. Er ist auf der Nationalbank angestellt, und ich kann mir gut vorstellen, wie er da auf einem hohen Dreifußhügel und die Kasse in die Bankbüchlein steckt. Abends verläßt er immer gleich nach dem Essen das Haus, und Schlag halb zehn Uhr betritt er sein Zimmer, und zwar — ebenfalls wieder ein Gegenstand — sehr leise. Geschäftsmann sind die Hände gar nicht durchlässig, lo daß Emmeli und ich, auch wenn wir ihm nebenan wissen, plaudern können — wir dämpfen nur ein bißchen die Stimmen. Einmal fand wir ihm auch im alten Quartier begegnet, gerade unter dem geklopften Bißhof. Er wollte aber nicht mit uns gehen, ja, als Emmeli ihn ganz unverdächtig dazu aufforderte, schlenterte er die Arme in geradezu großer Weise, zog den Kopf zwischen die Schultern und ließ „bedauere, bedauere!“ murmelnd davon. „Der Mensch mit richtigem Gesicht!“ sagte Emmeli, aber uns kann das gleich sein! Die Hauptfrage ist, daß Fräulein Wälgler auf ihre Rechnung kommt.“

vermünftig: es tue ihm leid, daß er mir so rabiat geschrieen, und ich möge bitte meinen Müßigkeit aufheben und ihm antworten. Was meint du, Emmeli: soll ich eine Wundschneidung auf dem Dam Cammer oder eine Salbe-Besteigung im Morgentau schickern?“ „Du Luginairli! Es ist wirklich bedächtig, daß du immer gleich etwas zu Sinn kommst! Aber was meinst du denn mit „prophetisch“? Das ist doch einfach eine Leiserte: wer nächsten dreimal nichten muß, kriegt ein Geschenk oder erbt etwas Ausergewöhnliches. Einen Biß rede ich aber nicht als Geschenk. Also paß auf, heute abend — ich möchte denn nicht, daß du hängen bleibst!“ „Ja auch nicht, Emmeli!“ — „Dah ich dem totharigen Müller ein paar Stalence-Spreizer auf die Schulter fallen ließ, konnte man wohl auch nicht als Geschenk bewerten, ebensowenig die Rede, die Madame Wälgler nachher zu halten gerühte. Der Müller war übrigens hochanständig und meinte, kein Mensch werde die Fäden leben. Da aber nicht alle Menschen so fürstlich sind wie er, sah Madame den Kettel in höchstgelegene Pflege genommen. Der Nachmittag verging dann unter den gewöhnlichen Ereignissen als da sind: Teppichpolieren, Wäscheplan reiben, Korplan wischen, frühe Handtücher herausgeben, Müßerarbeiten abtauen usw. Und natürlich blieb ausgegnetet heute die Gesellschaft länger als sonst am Essen sitzen, weil der Zollner wieder einmal von einem dramatischen Ereignis — der Kirtzig — der Kirtzigop hatte wartend den Liebhaber gepöpselt — zu berichten mußte.

Er tat's übrigens in amüsanter Weise, zugegeben! Ich habe unter Tatelrunde noch selten so lustig lachen gehört. Auch der Müller war angefaßt und ichrid ich immer wieder den Haarschopf in die Höhe. Einmal lagte er sogar laut heraus, und da Klang die Stimme gar nicht pispig und verdruht, sondern erinnerte mich wahrhaftig an Jodeler. Ich hatte kein Vaden immer gerne gehört: es Klang so unbetimmend freudlich, und man mußte einfach mitreden. Erst um halb neun Uhr konnte ich das Haus verlassen. Aber ich war es so ganz zufrieden. Denn der Mond war noch nicht aufgegangen — er läudigte sich erst an durch eine Stelle hinter dem Waldtrichlein auf der Höhe. Als ich am Rosenberglap das Tram verließ — weiter wagte ich nicht zu fahren, denn die Trämter „unier“ Eine hätten mich vielleicht trotz dem Herrentlichkeit erkannt, und welche Wagnisse wäre das für Großmama gewesen! — ja, als ich über den Rosenberglap ging, tauchte der Mond über die Hügel empor in seine ganzen bläugoldnen Fülle und beleuchtete aufs Harste die wohlbestante Straße. Und ich ging und ging und berauhte mich an der herrlichen Luft dieser Sommernacht. Der Duft von Rosen war darin und der Duft des reizen Korns und der Duft der Erde, die den ganzen Tag Sonne gegauten. Aber auch die Kübhe des Waldes war darin und der Strom — ah, der ganze Seimatzgauer! Ich lief immer raider, und dann fand ich lange, lange Zeit, bis hinter die Hügel, wo hinter dem Garten, der im Mondlicht wie verzaubert aussah. So gerne hätte ich die Mauer überflutet, aber ich wagte es nicht, denn vom Weiblich her flangen Stimmen,

„Frauenüberflutung, eine Not und eine Aufgabe“

— Zum Artikel in Nr. 3. Durch hässliche Subventionen für die Wohnfrage vor sich zu haben und auf diese Weise erleichtert werden, denn was der Staat an Subventionen gibt, das muß er früher oder später den Bürgern und Bürgerinnen in Form von Steuern und sonstigen Abgaben nehmen — und das trifft auch die heillosen, alleinstehenden, berufstätigen Frauen.

Die allererste Bedingung für die Verbesserung der materiellen Lage der arbeitenden Frau ist die endgültige Festlegung der Kaufkraft des Schweizerfrankens, aus gleichbedeutend ist die Stabilisierung der allgemeinen Preisstände der Waren. Woher aber, wenn verflucht wird, dieses ideale Ziel auf dem falschen Weg des staatlichen Eingreifens in alle möglichen Sektoren der Produktion und des Handels zu erreichen; eine gesunde Wirtschaft will nicht derart getrieben und ständig bevormundet sein. Dieses Ziel kann nur von der Weltarbeit her einfach und sicher erreicht werden, nämlich von der Nationalbank, die verpflichtet werden muß, die Geldmenge und die Zirkulation nach den Erfordernissen des gleichbleibenden Preisstandes zu richten. Dadurch entfällt Selbstbehaltigung, freie Nachfrage nach Arbeitskräften, männlichen und weiblichen; Verbilligung des Kapitalzins, weil solches bei Selbstbehaltigung immer neu sich bildet und anbietet, also allmählicher Rückgang der Zinssätze, zum Beispiel der Baureiz- und Hypothekenzinse usw.

Damit kommen wir wieder zur Wohnfrage. Es ist den Vätern von uns gar nicht bewußt, daß mindestens 75 Prozent der besetzten Mietwohnungen reinen Kapitalzins darstellen. Auf einer Wohnheimanlage von z. B. Fr. 1.000.000.— würde nur 1 Prozent Zinsrückgang Jahr um Jahr (und nicht nur einmahl) Franken 7500.— ausmachen; wäre das nicht viel besser und vernünftiger als Subventionen?

Was hat nun das aber mit dem Problem der Frau und ihrer speziellen Wohnungsnot zu tun, wird man vielleicht fragen und ich gebe zu. Die Preisstabilität, resp. Kaufkraftbeständigkeit des Schweizerfrankens, die Selbstbehaltigung, die ausreißenden und erschrecklichen Wohnverhältnisse gehen die Allgemeinheit an, die Frauen und Männer, die Ledigen und Verheirateten. Haben wir aber eine blühende Wirtschaft — Selbstbehaltigung — dann wird die Frau, welche arbeiten kann und will, nicht verkümmern im Lohn gedrückt und angebeutelt wie es in den Krisenjahre geschah, im Gegenteil, sie findet immer mehr Gelegenheiten zur Betätigung und kann sich emporarbeiten, sie verliert ihr Minderwertigkeitsgefühl und lernt zu kämpfen — auch für ihr eigenes Recht.

Zur internationalen Rotkreuz-Konferenz in Genf

Ein Schweizerischer Vorschlag

Nationalrat Dr. C. Anderegg, Stadtmann von St. Gallen, hat am 17. Januar an Bundespräsident Ernst Kobz folgenden Brief geschrieben:

Bei der Beantwortung meiner Interpellation über die Rotkreuz-Konferenz in Stockholm konnte Herr Bundesrat Dr. Peltz darauf hinweisen, daß der Bundesrat die diplomatische Konferenz für die Neugestaltung der Genfer Konventionen des Roten Kreuzes bereits auf den 31. März 1949 nach Genf eingeladen habe. Man erwartet zu dieser großen Konferenz an die 1000 Delegierte aus allen Ländern, Nationalen und Einberatern haben den Kredit für die Durchführung dieser Konferenz in der Höhe von 700.000 Fr. bereits zugestimmt.

Es ist einsehlich, daß hier eine der bedeutendsten internationalen Konferenzen in Vorbereitung steht. Die Schweiz ist am Ausgang dieser Konferenz in außerordentlicher Weise interessiert, geht es doch um die Festlegung des Rotkreuz-Gebandes, der in ein einzigartiger Weise mit dem Gebanten der Eigenlosigkeit verbunden ist. Diese Konferenz gliedert aus diesen Erwägungen die sorgfältigste Vorbereitung. Die organisatorischen Aufgaben scheinen in guten Händen zu liegen. Wir haben aber darüber hinaus auch die Pflicht, diese Konferenz durch eine noch deutlicher zu manifestierende geistlich-menschliche Haltung zu unterstützen.

Diese menschliche Unterfertigung könnte meines Erachtens am tatkräftigsten erfolgen durch eine Preis-



klamation des Bundesrates, während der bevorstehenden Märzsession der eidgenössischen Räte, das heißt anläßlich der Eröffnung der diplomatischen Konferenz in Genf. Diese Proklamation sollte sich an das Schweizervolk, aber auch an die Weltöffentlichkeit wenden. Sie sollte Kunde geben von der Idee des Roten Kreuzes, von der Menschlichkeit und Menschliebe, von der Freiheit und von Recht, das jedem Menschen zusteht. Sie sollte fernerhin Kunde darüber geben, daß die Idee des Roten Kreuzes im Herzen eines großen Schweizer Bürgers gewachsen, und daß die Eigenlosigkeit dem Roten Kreuz eng verbunden ist.

Wäre Staatsmännern der verschiedensten Länder haben sich in den letzten Jahren an die Weltöffentlichkeit gerichtet. Jetzt bietet sich in ein einzigartiger Weise für die Schweiz die Gelegenheit, ihr Weltanschauliches, ihr Menschliches auszuspoken. Aus fühlendem Herzen sollte diese Proklamation geboren werden, welche nicht zu fordern hätte und nichts versprechen müßte, wohl aber von der Menschlichkeit Zeugnis ablegen dürfte. Die meisten bisherigen internationalen Erklärungen aus aller Welt entbehren der herhaften Kraft und der wahren Menschenverbundenheit. Eine Erklärung des Bundesrates müßte überall in allen aufrechten Menschen Wiederhall finden.

Aus diesen und vielen weiteren Gründen möchte ich den Bundesrat eindringlich ersuchen, auf die Märzsession eine solche Proklamation zu erlassen, das Stillstehen zu brechen und die große Weltsprache, die Sprache des menschlichen Herzens, zu sprechen. Diese Proklamation sollte an einer Sitzung der Bundesversammlung in allen Landessprachen verlesen werden. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß eine solche Proklamation auch eine verpflanzende Kraft sein würde für die diplomatische Konferenz in Genf.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, doch auch noch einmal die Bitte auszusprechen, für die Genfer diplomatische Konferenz wenigstens eine Sondermarke herauszugeben mit dem Bildnis des Grafen Josette Bernabote. Das wäre eine internationale Auszeichnung eines Mannes, der Würdiges für das Rote Kreuz geleistet hat.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

An unserer außerordentlichen Generalversammlung vom 11. Dezember in Zürich, an der 117 Frauen vertreten waren, ist der Entwurf der neuen Statuten in zweiter Lesung diskutiert und die Reorganisation des Bundes Schweizerischer Frauenvereine einstimmig angenommen worden. Mit Freude teilen wir Ihnen mit, daß eine Anzahl von Organisationen, die bisher dem Bund nicht angehört, ihre Bereitschaft zum Beitritt erklärt haben. Weitere Beitritte stehen im Ausblick.

Die Verammlung vom 11. Dezember hat soeben, in Übereinstimmung mit der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauensekretariates eine Wahlkommission mit den folgenden Mitgliedern bestellt:

- Frau E. Ganssnecht, Wetzwil, Präsidentin.
- Fräulein Dr. Clara Allig, Bern,
- Fräulein Clara Ref, Herisau,
- Mademoiselle Antoinette Quinche, Lausanne,
- Frau Dr. Dora Rittmeyer-Jeslin, St. Gallen,
- Madame A. Wible Genf.

Aufgabe dieser Kommission, die sofort ihre Arbeit begann, ist es, die Wahlen vorzubereiten und, unter Wahrung der zu vertretenden Interessen, aus den bei Bund und Sekretariat eingegangenen Vorschlägen eine Liste für die Generalversammlung vom 13. Februar aufzustellen.

Der neue Vorstand hat nicht nur wie bisher die Aufgaben des Bundes zu erfüllen, sondern muß sich auch mit der Führung des Frauensekretariates befassen. Der jetzige Vorstand und die Präsidentin, die die Geschäfte noch bis zur nächsten Verammlung führen, sind gesamtamt zurückgetreten, damit die Delegierten in ihren Entschlüsse ganz frei sind. Die Vorstandsmitglieder stellen sich aber für eine Wiederwahl zur Verfügung, sofern ihre weitere Mitarbeit gewünscht werden sollte.

Die Wahl des Vorstandes wird das wichtigste Geschäft der nächsten Generalversammlung sein, zu der wir Sie heute einladen: das Programm finden Sie unschwer. Sie wird am 13. Februar in Bern abgehalten und ist die erste Verammlung des neuorganisierten und erweiterten Bundes. Da das Geschäftsjahr künftig vom 1. Januar bis 31. Dezember läuft, wird diese Verammlung, wenn nichts Unerwartetes eintritt, die einzige im Jahre 1949 sein. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Verammlung bitten wir Sie dringend, sich daran vertreten zu lassen, damit die Wahl des neuen Vorstandes wirklich dem allgemeinen Willen entspricht.

Wir bitten die Delegierten, den Vorstand nicht sofort mit seiner Höchstzahl von 21 Mitgliedern zu besetzen, sondern vielmehr noch einige Sitze frei zu lassen, um großen Verbänden, die vielleicht später dem Bunde beitreten werden, auch noch die Möglichkeit einer Vertretung im Vorstand zu geben.

Wie Sie aus der Traktandenliste ersehen, werden zwei die Statuten betreffende Fragen zur

Sprache kommen. Einmal werden wir nochmals über den Namen zu beschließen haben, da einige Vereine einen Wiedervertragsantrag gestellt haben und vorschlagen, man möchte doch an dem alten, bewährten Namen, der zudem den Verbänden auch nach der Reorganisation besser entsprechen, festhalten. — Für das Inkrafttreten der Statuten schlagen wir Ihnen rückwirkend den 1. Januar 1949 vor.

Mit der Wahl des Vorstandes ist es aber nicht getan. Damit der Bund wirklich gedeihe, damit das Sekretariat nützliche Arbeit im Interesse aller Vereine leisten, muß der Vorstand mehr als je auf Ihre ideelle und finanzielle Mithilfe rechnen können. Beides ist unerlässlich: Das Interesse, das Sie der Arbeit des Bundes entgegenbringen, wirkt anregend für den Vorstand, und Ihre finanzielle Unterstützung ist nicht weniger wichtig, damit er alles, was Sie von ihm erwarten, ausführen kann. Es wird Sache des neuen Vorstandes sein, Ihnen ein Budget vorzulegen. Wir können Ihnen lediglich an Hand der Zahlen der abgelaufenen Jahre zeigen, mit welchen Einnahmen und Ausgaben bisher zu rechnen war, wobei diese Zahlen aber für die Zukunft nicht ohne weiteres als maßgebend betrachtet werden dürfen.

Zahlen des Bundes lt. Rechnung 1947/48

Einnahmen:
Beiträge von Vereinen 1.000.—
Zinsen 3.600.—
Ausgaben:
Beiträge an Vereine usw. 2.400.—
Verwaltungsstellen 9.400.—
7.800.— 11.800.—

Gehaltsbeitrag
Zahlen des Sekretariates lt. Rechnung 1947

Einnahmen:
reguläre Subventionen 10.400.—
Beiträge von Firmen und Mitgliedern 26.000.—
Zinsen 1.600.—
Entschädigung für besondere Arbeiten 1.500.—
Mitteilungsdiensl, Dienstleistungen, Schriftenshandel 5.100.—

Ausgaben:
Verwaltungsstellen 52.800.—
44.600.— 52.800.—
Gehaltsbeitrag 8.200.—

Sie sehen aus diesen Zahlen, wie sehr der Bund, soll er den neuen, großen Aufgaben gerecht werden, auf die Beiträge der Vereine angewiesen ist, auch wenn noch andere Finanzquellen, wie z. B. der Tag der Frauenwerke in Aussicht genommen sind.

Für die Jahresbeiträge sind die im Statutenentwurf vom September angegebenen Aus-

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Außerordentliche Generalversammlung in Bern

Sonntag 13. Februar 1949, 10 Uhr
in der Schulmarie, Helvetiaplatz 2 (Tram 5).

Tagesordnung:

1. Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung vom 11. Dezember.
2. Bericht des Vorstandes.
3. Bericht der Auditorin und der Rechnungsrevisorinnen.
4. Statuten:
a) Name des Bundes.
b) Datum des Inkrafttretens.
5. Finanzielle Fragen Jahresbeiträge, Fonds.
6. Reglement.
7. Wahl von Vorstand und Präsidentin.
8. Verschiedenes.

13 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Hotel Britol.

14.30 Uhr Vortrag von
Herrn Bundesrat Rodolphe Kubatel
La situation économique actuelle de la Suisse.

Anmeldung der Delegierten zum Mittagessen (Preis 5 Fr.) bis 9. Februar an Frä. Wernemann, Bernwälder Frauenbund, Bahnhofplatz, Bern.

Siehe die laut Beschluß der Generalversammlung in Bernburg bereits erwähnte Schaffung von Fonds zur Beschäftigung von und machen Ihnen folgenden Vorschlag:

1. Im Gedanken an die SAFFA, Erste Schweizerische Anstellung für Frauenarbeit, von der ein großer Teil unseres Vermögens stammt, schaffen wir einen Fonds, der der beruflichen und wirtschaftlichen Selbsthaltung der Frau in der Schweiz dienen soll, und legen einen Betrag von ca. Fr. 43.000.— ein. Das Schweizerische Frauensekretariat, dessen Abteilung I ebenfalls von der SAFFA her ein Vermögen in gleicher Höhe besitzt, legt dieses seinerseits in diesen Fonds.

2. Entsprechend dem Betriebskapital des Schweizerischen Frauensekretariates in Höhe von ca. Fr. 23.000.— stellen wir einen gleich hohen Betrag ebenfalls als Betriebskapital zur Verfügung.

3. Vom Rest unseres Vermögens legen wir ca. Fr. 40.000.— in einen zweiten Fonds, der für „neue, unerwartete Aufgaben“ bereit stehen soll, damit der Bund, falls solche Aufgaben an ihn herantreten, über gewisse Mittel verfügen kann. Die letzten Fr. 5000.— werden vorläufig für das 50-jährige Jubiläum des Bundes reserviert.

Auch über diese Vorschläge hat die Verammlung Beschluß gefaßt und Sie sehen daraus, wie wichtig es ist, daß Sie sich am 13. Februar vertreten lassen. Wir haben für unsere Tagung den Sonntag gewählt, damit Sie dank der Sonntagsbillets geringere Kosten haben.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 · ZÜRICH · Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Maus
Beliegbare Räume
Gepllegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshilfen

da, den wir konnten und der sonst groß und stark war. Vor Vater aber schien er jetzt klein zu werden, fast unbefohlen. Ich weiß jetzt, woher das kam. Unser Vater hatte eine eigene Art, die Menschen anzusehen. Er war wie misstrauisch, aber doch schätzte er ein einziger Blick aus seinen blauen, hellen Augen den Besucher ab. Manchmal schien es, er müße zum vorderen, warum einer kam. Den Hut in der Hand, folgte er Vater in seine kleine Stube, darin ein niedrigerer Schreibtisch stand und ein Gemälde mit vielen Bildern. Einen zweiten Stuhl litt Vater nicht; er lagte, daß folgende Leute oft nicht mehr wüßten, wann sie gehen sollten. Er liebte zu lange Gespräche nicht, weil sein Rat gewöhnlich sehr präzis und kurz war. Die letzte Frage, die nach der Entscheidung, tat er immer mit einer barocken Antwort ab, so, als ob es eine Beleidigung wäre, ihm etwas anubieten. Darum wohl fürchteten Vater zu viele. Sie verstanden ihn nicht, auch wenn sie zehnmal seine leibliche Güte erließen.

Einmal, — der Tag war kalt und grau von fallendem Schnee — sah in Vaters Stube die Ammaret. Wir konnten uns nicht erinnern, sie je bei uns gesehen zu haben. Verlags schaffte sie auf den Welsen ihres lebigen Bruders und am Sonntag ging sie im dunklen Gewand der alten Jungfer zur Kirche. Man hätte denken können, sie habe ihr Leben so eingerichtet, daß sie keines ändern hat brauche. Aber als sie mit Vater in die Stube zurückkam, fand sie beim Tisch sitzen und hing zu reden an. Sie tat es mit ruhiger Stimme, aber wir merkten doch, wie ihr innerlich etwas wechelte.

„Er hat mir versprochen, ledig zu bleiben und ich

glaubte es. Der eigene Bruder würde einen doch nicht zum Narren halten, oder? Fünfehn Jahre sind die Eltern tot, und wir haben recht gehaßt. Einmal ist ein Junger gekommen, der dabei ein zwölf Stück Vieh im Stall hat. Ich habe ihn richtigdicht wie eine höfliche Verachtung. Was ich mit dem Anton abgemacht hatte, sollte gelten. Er hat auch gar nichts gesagt, es schien, als ob es ganz selbstverständlich sei, daß ich bleibe. Das ist nun schon lang her und ich würde es nicht erzählen, wenn der Anton nicht plötzlich diese Sache da im Sinn hätte. Ich muß nun wissen, ob er ein Recht hat, mich einfach auf die Seite zu stellen. Er meint — sie schaute auf Vater, der in einem Buche las — „er meint, ich könne da nicht viel machen. Wenn der Bruder heiraten wolle, breche er wohl ein mit gegebenes Versprechen, aber sonst steht ihm eben nichts im Wege. Ich habe versprochen, er oder ich nicht darum. Vielleicht merkt er nicht einmal, daß es mit mir tut.“

„Nur werdet aber doch bleiben können?“ fragte die Mutter.

Da hob das ältliche Mädchen den Kopf. Wir alle sahen mit Schrecken, daß in den grauen Augen Wasser stand. Man weinte doch nicht, wenn es jemand hätte. Die Ammaret aber schien es nicht zu adten. Sie behte am ganzen Körper, als sie lagte:

„Nein, ich kann nicht bleiben. Sie brauchen die große Kammer und in der mittlernachtigen Stube will ich nicht hauen. Dort ist der Großvater selbst geblieben und ich fürchte mich noch immer. Wenn man schon nicht tun kann, mir Recht zu verschaffen, so gehe ich lieber. Die Neue soll mich nicht wie eine Magd haben.“

Wie die Ammaret durch den Schner heimzu stapfte, sah ihr Vater nach und sagte: „Sie hätte das nicht verdient.“

Zwei Jahre später kam die Jungfer wieder. Sie hatte auswärts einem Witwer den Haushalt befolgt. Nun könne sie nicht mehr. Tag und Nacht sehe sie das Haus mit dem großen Napfbaum und höre den Brunnen laufen. Ohne Schlaf halte es eines auf die Dauer einfach nicht aus. Der Bruder habe nun doch auch schon zwei Kinder und die „Soo werde froh sein, wenn sie eine Hilfe bekomme. Ob Vater meine, sie solle es probieren?“

Meine Eltern sahen sich an. Es mußte nicht leicht sein, zu antworten. Dann schickte die Jungfer und sagte, sie sei eigentlich schon entschlossen. Das Geld, das sie verdient habe, möchte ihr Vater verwahren, damit sie es auf die allen Tage etwa auf der Seite habe.

Es ging dann, wie es mußte. Man erzählt, daß die junge Frau groß und unverwundlich sei mit der atternden Schwägerin. Sie kam nicht mehr in unser Haus. Von Jahr zu Jahr wurde ihre Gestalt gebüßter und um ihren Mund lag jener herbe Zug des Schmeigens und Duldens, der sie verbittert scheinen ließ. Doch wenn sie mit des Bruders Kindern sprach, war sie gültig wie eine Mutter.

Die Ammaret überlebte ihre Schwägerin. Es waren sechs Kinder da, als sie jäh dahinstarb. Da patte die alte Jungfer wie eine Junge zu. Richtig teilte sie die letzte Kammer mit den großen Mädchen. Kein Platz gehörte ihr, aber sie schien zufrieden. Der Bruder war ein wortfarger Mann geworden, der die Güte der Schwester gelassen hinnaß.

Als die Brudertöchter groß waren, konnte Ammaret vom andern Vater ausziehen. Sie kam, um ihr Sparbuch zu holen, aber sie sprach kaum. Vater gab ihr die Hand und wollte sie trösten: „Hör werdet schon recht veriorgt — b'heit end Gott!“ Die Ammaret lagte nur:

„Sa, für solche, wie ich bin, ist das Kopf gerade recht. Ich habe vielleicht doch etwas falsch gemacht.“ Damit ging sie. Sinter ihr fiel die Tür hart ins Schloß. Vater lag an jenem Tage lang am Tisch, den weißen Kopf in die Hände gelehrt und schien auf etwas zu warten. Aber es ging ein paar Tage weiter, ehe man die tote Ammaret ins Dorf heimbrachte.

Wenn ich jetzt über den Friedhof daheim gehe, muß ich am Grabe der alten Jungfer hinstehen. Vielleicht kommt es daher, daß ich der Toten Schritt so oft über den Gang jährling höre. Trotzdem es lange her ist, daß sie in meiner Kindheit starb.

Berlin

Berlin, liebliches Geheimnis
an dem Halse schöner Frauen,
Berlin, die in Feld und Heide
früh aus Gras und Blumenauen,
Berlin, die in bitterem Leide
aus vermeinten Augen schauen:
Berlin alle! — so verfluchen,
wie der Menschen Los hienieden.

Eilischel Heeren.

Der gegewärtige Vorstand, der am Ende seiner Tätigkeit angekommen ist, dankt Ihnen allen für das ihm geschenkte Vertrauen und für die Freue, die Sie bis jetzt dem Bunde gehalten haben. Durch eine solche Solidarität, die sich hoffentlich immer mehr festigt, werden die Schweizerinnen den vielfachen Aufgaben, die die Zukunft ihnen bringen wird, gerecht werden und dadurch immer besser zum Wohle des Landes arbeiten können.

Im Namen des Vorstandes senden wir Ihnen, verehrte Frauen und liebe Verbündete, die besten Grüße.

Für den Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
Die Präsidentin: A. Jeannet
Die Sekretärin: M. Cuenod.

Vereine, deren Kasse es nicht erlauben sollte, eine Delegation nach Bern zu schicken, möchten wir daran erinnern, daß unsere „Reisekosten“ einen Beitrag leisten kann. Gesuche sind vor der Versammlung an Frau A. Wartenweiler, Clarisegg b. Stedorn zu richten.

Kleine Rundschau

Interessiert Sie das?

Der Verband schweizerischer landwirtschaftl. Genossenschaften (VOLG), Winterthur, dem 343. Genossenschaft aus 11 Kantonen der Zentral- und Ostschweiz angehört, legte 1948 für 123 884 524 Franken Waren um gegen 124 585 479 Franken im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel und Sämereien) 37 91 Millionen (38.7%), Futtermittel 54.28 (50.78) und Landesprodukte (Weiß, Schmalz, alkooholierter Traubensaft, Bierbrauerei, Wein, Kartoffeln, Gemüse, Heu und Emb, Stroh, Bienehonig, Eier um.) 31.70 (35.04) Millionen Franken. Der Getreideertrag sowie die Lebensnahme von Delfaaten, die im erwähnten Umfang nicht inbegriffen sind, beliefen sich in der gleichen Zeit auf 14 495 509 Franken (1947 19 727 641). Totalumsatz somit 138.38 Millionen Franken. Der Reinertrag wird verwendet zu außerordentlichen Abfchreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von 434 842 Franken an die Genossenschaften. Fr. 55 679.92 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Die Volkswirtschaftskammer Berner Oberland und die Soziale Fürsorge

Der für die Arbeiterinnen der Egata AG., Fabrik für technische Lagersteine in Wilderswil durchgeführte hauswirtschaftliche Wandkurs der Volkswirtschaftskammer war von einer schönen Anzahl Teilnehmerinnen besucht, die mit Freude und Eifer den ausgezeichneten Anleitungen und liebevollen Ratshilfen von Frau Dora Wägeners folgten. Am wichtigsten wurde die Handhabung der Durchführung der Veranstaltung gefördert. Ein gemeinsames Mittagessen vereinigte kürlich Herrn und Frau Direktor Witz, Frau Dr. Baumgartner, Präsidentin der Kommission für das hauswirtschaftliche Bildungswesen und Frau Zwahlen, Sekretärin der Volkswirtschaftskammer mit den Kursteilnehmerinnen zu einem angenehmen Gedankenaustausch, aus welchem die Möglichkeit der hauswirtschaftlichen Weiterbildung der berufstätigen Frau zum Ausdruck kam. Der Kurs hat den Beteiligten bleibende Werte vermittelt.

Der Vortragsdienst der Völschbergbahn

deren Publizitätsdienst über mehrere Tausend 8,5x10 Zentimeter-Diapositive und farbige Leica-Lichtbilder (sowie über zahlreiche, teils farbige Winter- und Sommerfilme verfügt, steht Schulen, Vereinen und Gesellschaften auch diesen Winter samt Referat, Apparaten und Bildschirm kostenlos zur Verfügung. Eine große Auswahl farbiger und heimatschönlich gut fundierter Lichtbilder und Film-Vortragshomen über Berner Oberland und Wallis ermöglicht so gezielte Nachmittags- oder Abendver-

analtungen. Themenverzeichnis und nähere Bedingungen können durch den Publizitätsdienst der Völschbergbahn in Bern, Genfergasse 11, bezogen werden.

Konfessionelle Umfichtung

Die Bevölkerungsstatistik in den verschiedenen Zonen Deutschlands hatte eine entsprechende konfessionelle Umfichtung zur Folge. Ein besonders drastisches Beispiel hierfür zeigt sich im Gebiet von Regensburg (Bayern). Das Defanat Regensburg, das 28 Stadt- und Landkreise umfaßt, hatte bis zum Kriegsende rund 850 000 Menschen, von denen 18 000 evangelisch waren. Durch die in dieses Gebiet gekommenen Flüchtlinge stieg die Einwohnerzahl rasch und beträgt heute 1 220 000. Dabei ergab sich eine außerordentliche konfessionelle Umfichtung, da auf 100 katholische Einheimische nur 22 katholische Flüchtlinge, aber auf 100 Evangelische 732 evangelische Flüchtlinge trafen. E. P. D.

Von Büchern und Zeitschriften

Gewalt oder Gewaltlosigkeit? Zu dieser wichtigen und prinzipiellen Frage äußert sich in der Novembernummer der Monatschrift „Wüchergilde“ Bandit 3. Heinz Winterstein, der Indische Union. — Unter „Rechtlosigkeit“ charakterisiert Margaret Cole die bekannte englische Sozialpolitikerin Beatrice Webb, währenddem Auguste Vermeulen ein Bild des Menschen und des bürgerlichen Staatsmannes Emilie Vandervelde entwirft. — „Vom Menschen und seinen Erbfaktoren“ ist der Titel einer interessanten naturwissenschaftlichen Betrachtung der Biologin Dr. Heidi Fritz-Niggli, Verfasserin des bei der Wüchergilde erschienenen Buches „Ererbung bei Mensch und Tier“. — Der Schriftsteller J. B. Kullermeier erzählt in unterhaltsamer Weise von seinen New Yorker Eindrücken. „Wer ist Trauer?“ Diese Frage konnte bis heute kein Infantrio mahnen, welches nun Alfred Niggelisch zu lösen verucht. — Probenummern der wiederum reich illustrierten Monatschrift der Wüchergilde Gutenberg werden Interessenten durch den Verlag, Stauffacherstraße 1 in Zürich, kostenlos zugesandt.

Schwerhörig

Fürsorger, Anfallsleiter, Seelsorger, Lehrer und alle Menschen, die helfen mit Schwerhörigen in Verbindung kommen, lesen auf Nr. 6, Jahrgang 1948/49 der Zeitschrift „Pro Infirmitas“ aufmerksam gemacht, wo in einem Artikel „Der Kundbrief“ eine Möglichkeit aufgezeigt wird, um den Schwerhörigen aus seiner Isolation herauszuführen und ihm den Kontakt mit anderen Menschen und mit feinesgleichen zu erleichtern. Hier kann er sich ausprechen, Erfahrungen austauschen mit Lebensgefährten, vor allem aber bietet sich gute Gelegenheit zu geistlicher Führung. Erhältlich beim Zentralsekretariat Pro Infirmitas,

Kantonschulstraße 1, Zürich 4 zum Preis von 70 Rp. und Porto.

„Leben“, die Monatschrift für aufbauende Lebensgestaltung, 1/2 Jahr Fr. 5.50, Einzelnummer Fr. 1.—, Verlag „Leben“, Thalwil/3h.

Die Januarnummer erweist uns mit einem neuen Titelblatt von Graphiker Wiedinger. Es sagt uns: „Leben heißt sich wandeln, lebendig bleiben“. Wer sich in den Herbst dieser guten Monatschrift vertieft, wird hören daß „Leben“ eine Zeitschrift für Reife ist, deren Gehalt mehr bedeutet als Genialität und Malienanlage. — Schon des Gedichtes wegen von Käthe „Gruß an den dämmernden Tag“ lohnt es sich, das Heft zu lesen.

Veranstaltungen

Zürich: Pneuclub, Rämistrasse 26, Montag, 31. Januar, 17 Uhr, „Kriegserfahrungen und Zukunftsmöglichkeiten des Internationalen Roten Kreuzes“, Vortrag von Prof. Max Suber. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Vereinigung für Frauenstimme, rechte Basel und Umgebung, 34. Generalversammlung, Mittwoch, den 2. Februar, im kleinen Saal des Stadttheaters (Eingang Posthofplatz). Programm: 18 Uhr Gedächtnisfeier; 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung; 4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen; 5. Wahlen: a) Wahl neuer Vorstandsmitglieder; b) Wahl der Delegierten für die Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht. — 19.45 bis 20.30 Uhr: Konzert, Ausführende: Joseph Bopp (Flöte), Ernst Vogel (Flöte), Marianne Mayer (Geige), Karl Engel (Klavier). 20.30 bis 21.00 Uhr Teepause, 21 Uhr Elise Attenhofer singt uns ihre Chansons.

Radiolendungen für die Frauen

sr. Die erste Sendung im Wochenprogramm vom 30. Januar bis 5. Februar ist Mittwoch, den 2. Februar um 13.25 Uhr zu vernehmen. Sie heißt: „Radio für Hausfrauen“ und wird von Margherita Frey betreut. Auch „Mottos und probiers“ hat, wie fast alle Emittenten eine kleine zeitliche Veränderung erfahren. Nicht um 14.00, sondern bereits um 13.30 Uhr ist sie angelegt. Ueber die Frage „Was ist ein Komplex?“ und „Vom Wesen der Alkoholfantastik“ gibt „Die halbe Stunde für die Frau“, Freitag, den 4. Februar um 13.25 bis 13.45 Uhr Aufschluß.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein **Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes**

ab _____ bis _____ an Frau Fri. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

Ich verarbeite Ihnen Ihre Resten

zu schweren Teppichen mit frohmütiger Farbzusammenstellung. Verlangen Sie unverbindlich Muster. **Anni Engeli, Thusis, Grb.**

J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

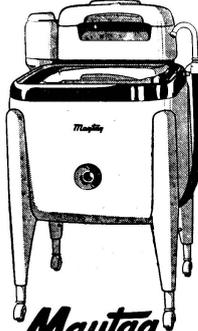
ZU VERMIETEN

In Muri bei Bern 2 sonnige möbl. Zimmer mit Balkon, Bad u. Küchen-Benützung, Gartenanteil, an ruhige, freundl. Person. Tel. 4 21 72

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt“

Verlangen Sie eine unverbindliche **Gratis-Waschvorführung** in Ihrem Heim

Sie werden staunen wie rasch, sauber und mühelos Ihre Wäsche von A-Z besorgt werden kann. Mit dieser modernen USA-Waschmaschine können Sie auch Seide, Wolle, Tüll, usw. waschen



Modelle ab Fr. 940.— bis 1285.— + Wust je nach Größe oder in Miet mit Anschluss ab Fr. 45.— monatlich

Diese weltberühmte Waschmaschine wird seit 1893 in den USA hergestellt. Sie besitzt jahreslange Fabrikationserfahrung und ist bis ins Detail ausklogelt. Diese robuste und trotzdem formschöne Waschmaschine können Sie überall aufstellen, sei es in der Küche, im Schlafzimmer oder in der Waschküche. Sie benötigt keine Installation, ist fahrbar und kann an die nächste Steckdose angeschlossen werden.

Besuchen Sie unsere Ausstellung; wir beraten Sie fachkundig

Samstag nachmittag geöffnet
KUHLSCHRANK KLEINER
Badenerstraße 119, Zürich 4
balm Drehtorgeschloß, Ecke Grünengasse
Telephon 27 80 80

Mit der Thor Bügelmaschine ist das Bügeln ein Vergnügen
Fahrbar, zusammenlegbar, formschön
Sie ist leicht.
Bitte verlangen Sie eine Gratis-Vorführung
BUSCO AG, UNIVERSITÄTSTR. 69, TEL. (051) 28 03 17, ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE



Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Giger-Kaffee

ist Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO. BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35



Bahnhofstr. 22 Zürich

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Der heimliche **Teogram**
Marktgasse 18
Bücherei
W. HERTZOG, 3000 ZÜRICH

Daheim Bern Zougasse 13

Alkoholfrei gefülltes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Fremden-Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 240 20